

Benedict Schubert
Predigttext: Kolosser 1, 15–20

Christus hat viele Gesichter

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,



Berzé-la-Ville ist ein kleiner Ort in den Hügeln des Burgunds. Im 11. Jahrhundert wurde dort ein kleines Kapuzinerkloster gebaut mit einer kleinen Kapelle. Ein schlichter romanischer Bau mit einem kleinen gewölbten Chor, der Apsis – und dort drin ein ganz grosses Bild. Vor einem Blau, das Himmel und Meer und Ruhe und Weite und Stille und

gleichzeitig vollen Klang bedeutet thront Christus, der Herr der Welt. Von oben aus der Unendlichkeit ins Sichtbare und Endliche langend berührt die Hand Gottes seinen Kopf, Zeichen des Segens und der Identifikation: Ich bin Du, Du bist ich, sagt Gott.

Jesus sitzt in einem mandelförmigen Glorienschein, Symbol für die von uns erkennbare und benennbare Welt. Seine Füsse sprengen diesen uns gesetzten Rahmen. Auch seine segnende Hand. Und auch die Hand, die die Schriftrolle hält, auf der das Urteil verzeichnet ist, das er in unbestechlicher Gerechtigkeit und in unbedingter Liebe spricht.

Vor knapp Tausend Jahren hat ein unbekannter Künstler dieses Gesicht gemalt. Nicht an einer Hauptstrasse, nicht in einer erhabenen Kathedrale, sondern in einem Seitental, an einer Nebenstrasse, in einem kleinen Raum. In Deinen, meinen kleinen Raum hinein malt das Evangelium das Gesicht dessen, der über alles erhaben und doch ganz nah bei uns ist. Er hat den Überblick. Und den Einblick in Dein Leben, in meines, in das, wovon wir uns als Gemeinde bemühen. Die Übersicht, die er über die ganze Welt hat, bedeutet nicht, dass er dich und mich übersieht. Ruhig schaut er uns an, damit wir zur Ruhe kommen (Hebr 4,9).



Auf „La Cumbre“, dem Gipfel, stehen wir auf 4700m erst auf der Passhöhe, über die man von La Paz aus hinüber und hinunter fährt ins bolivianische Tiefland. Bevor die neue Strasse gebaut wurde, musste man dazu den „camino de la muerte“ benutzen, die wegen der vielen schrecklichen Unfälle so genannte Strasse des Todes. Die Berge, die neben und hinter der

Cumbre aufragen, sind über 6000m hoch. Die Luft ist dünn, der Himmel nicht mehr weit. Hier steht „Cristo Rey“, der König, der segnend seine Arme ausbreitet. Es ist gut, im Schatten dieser segnenden Arme zu stehen. Es ist gut zu wissen, dass gegenüber diesem Herrn die Herren dieser Welt nur Staub sind (Ps 146,3; 103,14).

Auch die Herren, die diese Statuen haben errichten lassen. Sie wollten trotzig demonstrieren, dass ihr autoritäres Reich von Gott gesegnet sei – und nicht das Ergebnis gewalttätiger Eroberung und rücksichtloser Ausbeutung. Die oft so blutige Geschichte diktatorischer Herrschaft klebt wie Schmutz an diesen Statuen, die an da und dort zu finden sind in Ländern, die einmal zu den iberischen Kolonialreichen gehörten: in Brasilien die wohl berühmteste, in Mexiko, Kolumbien, Peru, in Angola und Moçambique und natürlich in Portugal und Spanien selbst.

Auf „la Cumbre“ steht diese Statue an einem Ort, der schon für diejenigen heilig war, die vor der Ankunft der Spanier in den Anden lebten. Und sie kommen immer noch. Rings um die Statue, unter dem milden Blick und den segnenden Armen Jesu bringen sie Opfer dar. Sie sind ganz sicher: nicht alle Traditionen, die die christlichen Priester für heidnisches Teufelszeug hielten, werden auch von ihm selbst verdammt, auf den diese sich beriefen. Jesus hält seine Arme weit offen.



In gewissen hinduistischen Traditionen werden acht Stufen unterschieden, über die der Mensch zur Erleuchtung gelangt. Wer diese acht Stufen in einem katholischen geistlichen Zentrum am Stadtrand von Yogyakarta in Indonesien hochsteigt, steht vor einem, der aussieht wie ein traditioneller

javanesischer König. Doch der Finger, der auf sein brennendes Herz zeigt, lässt ihn als Jesus erkennen.

Von Anfang an wurde das Evangelium in die Sprache derjenigen übersetzt, zu denen es gebracht wurde. Die Gute Nachricht von Jesus wurde nicht in seiner Sprache weitergegeben, sondern zuerst auf Griechisch; heute ist die Bibel oder Teile davon in über 2500 Sprachen übersetzt.

Die Bilder, die in Deinem Kopf entstehen, wenn Du einen Text hörst oder liest, haben ihren Ursprung in dem, was in Deiner Erinnerung aufbewahrt ist, in der Prägung durch das, was Du erfahren und gesehen hast. Christus hat viele Gesichter – er will schliesslich von jedem und jeder als der erkannt werden, der ihm vertraut ist, zu dem sie sich hin getraut.

Wir Protestanten betonen, dass alle unsere Bemühungen unnütz und unnötig seien, von uns aus zu Gott hinaufsteigen zu wollen, weil Gott selbst in Christus zu uns hinabgestiegen ist. Das bekennen wir dankbar. Aber wir übersehen die acht Stufen nicht. Wir wissen: das Bekenntnis und die Erfahrung, dass Gott uns in Christus aufsucht und heimsucht, widerspricht dem nicht, dass es Zeit und Übung braucht, damit eine Beziehung sich entwickelt, Liebe sich weitet, Vertrauen sich festigt. Ich muss ein ganzes Stück Weg mit Jesus gehen, bis ich Gewissheit habe, dass mein Herz ebenfalls brennt, weil es dicht an seinem brennenden Herzen vom Feuer ergriffen wurde (Luk 24,32).



Ist das Abendrot am Himmel – und es fällt gleich auch noch die kalte Nacht über den Verzweifelten in der Wüste? Oder geht wenigstens die Sonne am Himmel auf über ihm, dessen Gesicht ganz leer ist, und Du denkst, dass in ihm nur dunkle Hoffnungslosigkeit und das gährende Loch des Nichts ist?

1872 malte Iwan Kramskoi das Bild „Christus in der Wüste“, das als Hauptwerk dieses russischen Künstlers gilt. Uns ist so lange weisgemacht worden, dass Adjektive wie „süss“ oder „verführerisch“ zum Substantiv „Versuchung“ gehörten, dass wir behaupten können, Versuchungen gehörten doch zum Leben und machten uns innerlich reich. Fromme Leute haben deshalb gefragt, ob man im Unser Vater nicht eigentlich beten

sollte: „Führe uns in der Versuchung“, weil es doch nicht Gott sei, der versuche, und überhaupt Versuchungen zum Leben des Menschen gehörten.

Kramskoi malt uns den Skandal vor Augen, dass derselbe Geist Gottes Jesus eben noch als „meinen geliebten Sohn“ bezeichnet, – ihn dann aber in die Wüste treibt, wo er eine Begegnung mit dem Nichts hat, die nicht als Schaukampf verharmlost werden kann, bei dem die meisten Bewegungen ohnehin nur gespielt sind und der Sieger steht von Anfang an fest. Jesus wird an den Rand der Verzweiflung geführt. Hier wird der Schrei intoniert, der dann im vollen Klang am Kreuz ertönt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ (Mk 15,34)

„Und führe uns nicht in Versuchung“, lehrt Jesus uns beten. In diese kalte Einsamkeit soll der Geist uns nicht treiben. Diese Verlorenheit soll uns erspart bleiben. Die Gefahr ist zu gross, dass wir zerbrechen würden, dass unser Glaube in Tausend Splitter zerspränge. Der Geist soll uns vielmehr einprägen und dann auch wahrmachen, was Paulus schreibt: *Gott aber ist treu: Er wird nicht zulassen, dass ihr über eure Kräfte versucht werdet, sondern mit der Versuchung auch den Ausweg schaffen, dass ihr die Kraft habt, sie zu bestehen* (1. Kor 10,13).



Doppelt beschädigt ist dieser Körper von Jesus. Gefoltert und ans Kreuz geschlagen ist er, der Prediger und Heiler, der Prophet und Befreier aus Galiläa. Und das Bild, das den Betrachtenden helfen soll, sich Christus als den Gekreuzigten zu vergegenwärtigen, ist noch einmal zerbrochen unter all dem, was in der Geschichte an ihm vorbeizog, wie ein vernichtender Strom Teile von ihm wegriss. Es bleibt noch diese Ruine in der Schlosskapelle der Marienburg. Dieser rund 60 km südlich von Danzig in Polen gelegene imposante Backsteinbau war Sitz des Deutschritterordens im 14. Jahrhundert.

Polen gehört zu den Ländern, die immer und immer wieder unter die Räder der Geschichte gerieten. Nicht alles, was heute Polen ist, war es vor sechzig Jahren. Etliches, was Polen

vor hundert Jahren war, ist es längst nicht mehr. Namen haben geändert, andere Sprachen wurden gesprochen, Grenzen neu gezogen.

Mitten drin erinnert dieses Kruzifix daran, dass Gott nicht ein unendlich ferner Herr der Geschichte ist, der Menschen wie Figuren in einem zynischen Spiel hin und her schiebt. In Jesus Christus kommt Gott in die Geschichte herein, wird ein Teil von ihr, wird ihr Opfer und steht all ihren Opfern zur Seite. Er muss sein Leben lassen, damit in der kleinen Provinz Judäa die „pax romana“, der Friede des römischen Imperiums, nicht aus dem fragilen Gleichgewicht gerät.

Und nicht nur dort, wo Völker zerschlagen und aufgerieben werden, ist Gott in Christus gegenwärtig. Dieser Gekreuzigte kennt und teilt Dein Leiden. Er ist mit Dir, steht Dir zur Seite, wo Du erleben musst, dass Teile Deines Lebens weggeschlagen werden, weggerissen von dem, was über Dich kommt. Mit Dir leidet er und ist gleichzeitig neben Dir die Hoffnung auf die Auferstehung.



Christus hat viele Gesichter. Keine Darstellung, kein Bild ist umfassend, keines wird ihm ganz gerecht. Jedes weist seine eigenen Schäden auf und weissen Stellen: jene Aspekte von Jesus, die wir nicht wahrnehmen, weil sie uns zu fremd sind. Der trübe Spiegel, durch den wir laut Paulus Wahrheit erkennen (1. Kor 13,12), hat seine toten Winkel.

Doch auch aus dem unvollständigen Bild heraus blickt Jesus uns an. Und an uns vorbei auf meine Nächste, meinen Nachbarn – weil er nicht nur mich sieht, sondern auch meine Lieben. Und die anderen ebenfalls.

Dieses Bild hängt in einer Kapelle auf der griechischen Insel Samos. Die Kapelle ist versteckt in einer schwer zugänglichen Höhle an einem steilen Hang beim „Kakoperato“, beim „üblen Pass“.

Wo Du ihn nicht vermuten würdest, taucht er auf. Und wenn Du hinschaust, gewinnt sein Gesicht immer deutlichere Konturen. Er schaut

freundlich, heiter. Und strahlt jene Ruhe aus, nach der wir uns sehnen – wie schon der Richterkönig aus Berzé-la-Ville. Und mit den Gläubigen, die beim Kakoperato ein Licht anzünden als Zeichen ihrer Anbetung, ihres Glaubens, singen wir auf unsere Weise sein Lob und bekennen, dass er allein der ist, dem wir folgen, auf den wir uns verlassen im Leben und im Sterben.